# Akkumulation ist eine Suchtkrankheit, und Archäologie ist ihr Symptom

*Reinhard Bernbeck*

*In this paper, I show that the activities of excavating and curating museum collections correspond to capital accumulation in modern economic regimes. Structurally analogous, archaeological activities and capitalist accumulation have even the same historical roots. I read archeology as an ideological instrument of the capitalist system. On the other hand, archeology has the potential to contribute to our knowledge of worlds that were utterly different from our own with its pathological addiction and desire for material items. I use the finds and features of the Late Neolithic site of Tol-e Bashi in Iran to show that this site – and possibly many others – shows traits that turn it into a stark alternative to our consumer world. Finally, I discuss the problem of learning to understand ‚object sparseness' in archaeological contexts not as scarcity but as an intended effect of past societies that tried to suppress potentials for distinction, competition and the dangers of emerging hierarchies.*

Schlüsselbegriffe: Konsumkapitalismus; Spärlichkeit; Objektakkumulation; Neolithikum; Iran; Tol-e Bashi

*Keywords: consumer capitalism; sparseness; object accumulation; Neolithic; Iran; Tol-e Bashi*

## Einleitung

Sucht wird gemeinhin definiert als ein Verhältnis, bei dem ein Mensch von etwas Materiellem oder Immateriellem so abhängig geworden ist, dass er dieses Verhältnis willentlich nicht mehr kontrollieren kann (Sussman/Sussman 2011). Beispiele sind neben der Spielsucht etwa die Trinksucht, das Rauchen, Anorexie und vieles andere von der Gesellschaft und ihren Institutionen als Exzessiv deklarierte.

Nun gibt es aber auch gesellschaftlich sanktionierte Phänomene, die alle Anzeichen der Sucht zeigen, jedoch nicht als eine solche bezeichnet werden. Ein Grenzphänomen ist die Arbeitssucht (z.B. McMillan *et al.* 2001). Denn bei uns ist Arbeit positiv konnotiert, und diejenige, die sich kaputt schafft, erhält sehr viel eher Anerkennung denn Verachtung, ganz im Gegensatz etwa zum Alkoholiker und seiner Sucht. Zumal die Grenze zwischen ‚viel' und ‚zuviel' ja nicht eindeutig gezogen wird. Die Handy-Sucht gehört schließlich auch in den Bereich nicht sanktionierter Exzesse.

‚Sucht' und ihre Definition sind ein grundsätzlich soziales Phänomen. Die Bewertung einer übersteigert und in Hochfrequenz ausgeführten Tätigkeit ist teils davon abhängig, ob sie als grundsätzlich ‚asozial' oder ‚sozial wertvoll' eingestuft wird. Wo die Grenze zum Exzessiven überschritten wird, und das ‚Normale' oder gar Lobenswerte in ein geächtetes Verhalten umschlägt, hängt also weitestgehend von den Verhältnissen ab, in denen ein solches Verhalten praktiziert wird (Szasz 2013).

Damit bin ich beim Akkumulieren als einer sozialen Praxis angelangt. Das griffige Thema dieses Bandes ist angelehnt an industrialisierte Landwirtschaft. Der Ersatz des Tiers durch das Wort Ding impliziert zweierlei. Erstens eine Verwandtschaft zwischen lebenden und nicht lebenden Materialien, und zweitens die Möglichkeit, beide in hohen Stückzahlen zu ‚halten'. Mein Hauptthema in diesem Beitrag ist der zweite Aspekt.

## Unterschiedliche Arten des ‚Sammelns'

Akkumulieren ist das Anhäufen von etwas, ob Museumsobjekte, Machtinsignien, Geld, Tiere, TextilarbeiterInnen oder, worauf es mir im Besonderen ankommt, Kapital. Akkumulieren gehört in den generellen Umkreis der Praxis des Sammelns (s. Sommer 1999), ein Verhalten, das wir schon seit dem Paläolithikum identifizieren können. Jedoch möchte ich hier einige wichtige begriffliche Unterscheidungen vorschlagen. Das Sammeln von in der Natur vorhandenen Pflanzen und Tieren, als ‚wildbeuterische Produktionsweise' im Deutschen bezeichnet, ist ein ‚Aufsammeln' mit dem Ziel der Subsistenz (s. Beiträge in Leacock/Lee 1982). Dabei gibt es nach James Woodburn (1982) zwei Arten von Systemen, die er mit den Adjektiven ‚*immediate return*' und ‚*delayed return*' belegt. Sie bezeichnen einerseits den direkten Verbrauch nach dem Aufsammeln bzw. andererseits das Aufheben für den späteren Verbrauch. Letzterer Mechanismus unterliegt allen dominant agrikulturellen Systemen, denn diese sind nichts anderes als das Planen einer Sammeltätigkeit, deren Resultate einer zeitlich gestreckten Nutzung zugeführt werden. Aufheben ist also ein zeitliches Phänomen, das der menschlichen Tätigkeit einiges an Spontaneität nimmt und damit bei seiner historischen Genese einen deutlichen Einfluss auf das Denken und den Habitus der Menschen insgesamt gehabt haben muss.

‚*Immediate return*' ist uns durchaus auch aus Geschichten bekannt, die wir heute nur noch als ferne Utopien bezeichnen können. In erster Linie sind dies Beschreibungen wie die des Schlaraffenlandes, ein Zustand des Glücks, den wir als Muße und ‚Dauer-Festmahlzeit' beschreiben können. Es herrscht kein Mangel, und niemand muss arbeiten. Auch diejenigen nicht, die mit der Herstellung der Mahlzeiten befasst sind, denn es würden einem ja sprichwörtlich die Tauben gebraten ins Maul fliegen. Bedürfnisbefriedigung ist, wie auch in vielen Paradiesbeschreibungen, ein Zustand physischen Wohl- und Sattseins. Damit ist das Märchen vom Schlaraffenland für die industrialisierte Welt ein Anachronismus geworden, denn Not in Form von Hunger ist heutzutage erfolgreich an die Ränder solcher Gesellschaften gedrängt worden – wir leben in einer partiellen ‚*post-scarcity*'-Wirtschaft (Bookchin 2004). Dennoch bleibt bis heute ein Aspekt dieser Utopie erhalten: die Versorgung, ohne dass man zeitlich irgendetwas vorplanen muss.

‚*Delayed return*' hingegen bedeutet, über den Moment hinaus planen zu müssen, Erwartungen negativer wie positiver Art zu hegen. Das Lagern eines Überschusses wird mit dem Ziel des Austeilens durchgeführt, und erst hier kann das sozialpolitische Phänomen der verteilungsbedingten ‚Knappheit' überhaupt erscheinen.[1] Dies ist der Übergang vom einfachen Aufsammeln zum ‚Einsammeln' und Wiederverteilen.[2] Das entspricht in den archäologischen Arbeiten zur politischen Ökonomie in etwa dem ‚*staple finance*' Modell von Terence D'Altroy und Timothy Earle (D'Altroy/Earle 1985). Das Ziel des Verbrauchs wird nun in eine Zukunft verlegt, und kann, wenn es sich um ein kollektives Einsammeln und Verteilen handelt, auch zu Konflikten führen. Jedoch ist durch die Zielvorgabe des Verbrauchs dem Einsammeln eine klare quantitative und Sinnes-Grenze gesetzt: es ist Mittel zu einem Ziel.

Hiervon sind Tribute und andere Ausbeutungsverhältnisse zu unterscheiden, die darauf basieren, dass eine Gruppe einen Mehrwert erarbeitet, den sich eine andere Gruppe oder Person aneignet. Das ‚Ansammeln' der Tribute ist in diesem Falle auf einen Transformationsprozess und nicht den Verbrauch ausgerichtet: die angesammelten Güter sollen in Prestige, oder, wie sich Pierre Bourdieu (1986) ausdrückt, in symbolisches Kapital umgewandelt werden, welches als Zeichen von Macht und Legitimation fungiert. Die räumliche Konzentration beweglicher Objekte geschieht mit dem Ziel des Verwandelns in ein immaterielles Gut, in der Regel politische Macht und Einfluss, die höher eingeschätzt werden als das materielle Gut selbst. Auch die Zerstörung der materiellen Güter kann in diesen Umwandlungsprozess einfließen, wie beim Potlatch (Beck 1993; siehe auch Mauss 1975 [1923/24], 59-70). Im Prozess des ‚Ansammelns' scheint zum ersten Mal eine Maßlosigkeit auf. Frühe Beispiele beziehen sich meist auf politische Macht. Diese kann versucht sein, wie etwa im Falle des Perserreichs aus der 2. Hälfte des 1. Jts. v.u.Z., ohne Einschränkungen zu wachsen (Khatchadourian 2012). Jedoch bleibt diese Möglichkeit in der Regel auf ganz wenige Akteure beschränkt und kann sich deshalb nicht als ein grundsätzliches Sozialverhältnis durchsetzen.

Eine weitere Kategorie des Sammelns, das ‚Horten', klammere ich hier aus und möchte dazu nur soviel bemerken, dass die damit verbundene Zeitdauer aufgrund des oft religiös-transzendenten Charakters sehr viel langfristiger ist als bei anderen Formen des Sammelns (s. Hansen 2008).

---

1 Durch natürliche Prozesse wie Trockenheit, Flut und andere Phänomene entstehende Not ist als Mangel definierbar, nicht als Knappheit. Letztere ist in neoliberalen Wirtschaftstheorien gefasst als das Verhältnis zwischen Bedürfnis/Bedarf und Angebot, so dass ‚Knappheit' medial über Werbung als Wunschgenerator erzeugt werden kann, und damit auch dann eintreten kann, wenn eine objektive Notlage in keinster Weise vorliegt.

2 Demgegenüber baut Brian Haydens Erklärung der Neolithisierung auf einer universell angenommenen kompetitiven Einstellung des Menschen auf. Er postuliert einen ‚*accumulator/feasting complex*' (Hayden 1990), eine Zurschaustellung des erwirtschafteten Subsistenz-Überschusses, der dann durch großzügige Weitergabe auf Festen in politische Macht umgewandelt wird. M.E. handelt es sich bei diesem Modell um eine naive Rückprojektion heutiger, an gnadenlosen Wettbewerb gewohnter Subjektivitäten ins Neolithikum. Hayden unterschiebt Einzelpersonen des levantinischen Natufian eine Disposition, die vielleicht einem John D. Rockefeller oder Bill Gates anstünde, nicht aber vorkapitalistischen Subjekten.

## Akkumulation

Eine grundsätzlich neue Art des Sammelns, die ‚Akkumulation', tritt erst in der Renaissance auf, also im 15. bis 16. Jh. u.Z. Hier hat die heutige Massendinghaltung ihren doppelten Ursprung. Zum einen nimmt in den italienischen Stadtstaaten der merkantile Kapitalismus durch den Handel einen ungeahnten Aufschwung. Zum anderen geht es in diesem Handel mit Textilien auch um exotische Güter aus dem Mittelmeerraum und weiter östlich (Goldthwaite 2009). Einzelne Exotica bilden zudem den Kern der in Italien aufkommenden Kuriositätenkabinette (Pomian 1988 [1987], 33-37; Kohl 2003, 229-244). Cosimo de Medici und andere seines Clans sowie Kapitalgeber in Mailand, Venedig und Genua wählten Dinge aus, die sie nach einer ihnen zugänglichen Logik, von Michel Foucault (1974 [1966], 102-107) als „Episteme der Ähnlichkeit"[3] beschrieben, zusammenstellten. Dabei wandte sich der Blick den Objekten deutlich als Besitztümern zu.[4] Man sah in ihnen nicht mehr allein, wie im Mittelalter, den Ausdruck göttlichen Erschaffens.

Diese Kuriositäten-Sammlungen oder Wunderkammern enthielten vor allem Dinge, die mit der Seefahrt nach Europa gekommen waren. Sie sollten dementsprechend auch im Zusammenhang mit den hieraus sich entwickelnden kolonialen Seefahrten der spanischen, britischen und niederländischen Kolonialisten und Imperialisten gesehen werden. So zeigt ein Gemälde des niederländischen Malers Frans Francken von 1636 mit dem Titel „Kunstkamer" nicht nur die für uns disparat erscheinenden Objekte einer Wunderkammer (Abb. 1). Außer klassischen Statuen sind hier auch Stempel, ein Notizbuch, Muscheln und andere Dinge zu bewundern, die sicherlich Teil der Seefahrt gewesen waren. Daneben sind etwas vage am rechten Bildrand Personen beim Inspizieren eines Textes zu entdecken. Es wird wohl immer noch um des Prestiges willen gesammelt, aber auch aus Neugier. Krysztof Pomian (1994, 114) behauptet, dass vor allem bei den Adligen ein ästhetisches Interesse eine Rolle im Aufbau der Sammlungen gespielt habe. Im Kern fügt sich jedoch die Akkumulation der Exotica eher mit der Akkumulation von merkantilem Kapital; die Parallelität des Sammelns mit offenem Ende ist geradezu frappierend.

Kunstkammern sind in ihrem Objektbestand noch sehr beschränkt, von Naturalien-Einzelsammlungen bis zu ausgedehnten Kollektionen reichend, für die es schon im Barock Führer und Kataloge gab (Findlen 1989). Zudem erscheinen sie dem heutigen kategorisierenden Habitus als disparat. Doch obwohl der allgemeine Objektbesitz im Europa der Renaissance gering war, zeigen sich hier auch die Wurzeln einer Sammelsucht und eines sozialen Differenzstrebens mittels materieller Güter. Fast zur selben Zeit, nämlich im 16. Jahrhundert, findet von England ausgehend eine Spaltung der Landbevölkerung statt, in völlig verarmte Bauern und Landbesitzende oder ‚*Gentry*' (Thompson 1991). Dies ist der Hintergrund für die Entstehung einer besitzlosen proletarischen Schicht und der industriellen Kapitalisten des 18. und 19. Jhs. Kapital ist ein Potenzial, das nur dann seinen Sinn behält, wenn es investiert wird; doch es wird investiert, um es

3 Im Original *similitude*, eher angebracht als das allgemeine deutsche Wort ‚Ähnlichkeit'.

4 Eilean Hooper-Greenhill (1992: 23-46) gibt einen exzellenten Überblick über die Zustände in der Renaissance und das, was sie in Anlehnung an Michael Baxandall (1972) den ‚*evaluative gaze*' nennt.

*Abbildung 1: Frans Francken, „Kunstkamer", 1636.*

zu mehren. Diese Art des Sammelns unterscheidet sich von den anderen Arten des Sammelns, die ich oben angeführt habe. Aufsammeln, Einsammeln, Ansammeln sind Aktivitäten mit einem außerhalb ihrer selbst liegenden Ziel. Hier jedoch ist das, was gesammelt wird, also das Kapital, gleichzeitig Mittel und Zweck, nämlich Kapital zu akkumulieren. Zudem gibt es für den Akkumulationsprozess in den Vorstellungen unserer heutigen Lebenswelt keine obere Schranke (Marx 1962 [1867], 591-639).

Mit dem auf das merkantile Kapital bald folgenden Aufkommen von Industriekapital geht ein Prozess einher, den Foucault (1974 [1966], 46-113, bes. 86-98) als den Übergang von einer Episteme der Renaissance zur einer ‚klassischen Episteme' beschreibt. Die bis dahin existierenden Kunstkammern kann man als ‚Gefüge' (*agencement)* im Sinne Gilles Deleuzes bezeichnen (Deleuze/Guattari 1992 [1980], 698-700), ein zögerliches Arrangement an uneinheitlichen Dingen ohne klares Innen/Außen.[5] Der im Zuge des Kolonialismus und der Aufklärung aufkommende Drang, sich die Welt als Wissen anzueignen, führt zu einem rigiden Ordnungswillen, von Foucault (1974 [1966], 91-102) passend als taxinomisches

5 Hier kann nicht insgesamt auf die gewollte Unschärfe des Begriffs *agencement* und die Probleme der Übersetzung als ‚*Assemblage*' eingegangen werden. Siehe hierzu aber: Phillips 2006 und DeLanda 2006.

Denken bezeichnet. Diese Einstellung sah im Ordnen und Tabellieren das Ziel intellektuellen Arbeitens. Welteroberung qua Sortieren ist evident in der Geschichte der Biologie, Geographie und anderer wissenschaftlicher Disziplinen. Das Sammeln von Antiquitäten und deren Klassifizierung durch Johann Joachim Winckelmann und seine NachfolgerInnen fügen sich unproblematisch in diese Praktiken und Diskurse.

Die großen Museen, die im Zuge dieser langfristigen Tendenzen entstehen, sind Weltbeherrschungsinstrumente (Barringer 1998; Bakkor 2013), und zwar in zweierlei Sinn. Einerseits als öffentlicher Besitz einer ganzen Gesellschaft, die sich damit in Wettbewerb zu anderen Gesellschaften stellt; und andererseits als Materialisierung von Wissensbeständen. Es ist also leicht einsichtig, warum Museen als Operationen der Massendinghaltung eng an den Kapitalismus gebunden sind. Es sind zwei historisch aufeinander folgende Koinzidenzen, die dies ermöglichen. Zunächst handelt es sich um das Aufkommen von merkantilem Kapital und Exotica-Ansammlungen;[6] und wenig später die Ausbreitung von industriellem Kapital und eine säkularisierte Wissensbegierde, deren historisch am besten bekanntes Beispiel die französischen Enzyklopädisten des 18. Jhs. sind. Langfristigere Manifestationen dieser Prozesse sind die großen Museen Europas mit ihren säuberlich getrennten Abteilungen, die anfangs disparate zu kongruenten Objektbeständen wandeln (z.B. Bennett 1995; Pearce 1995).

## Akkumulation als grundsätzlicher Subjektivierungsprozess

Doch zur vollen Entfaltung kommt die Massendinghaltung auch mit diesen Prozessen noch nicht. Im frühen Kapitalismus breitet sich die Praxis des Aufhäufens von Kapital und kleinen Privatwunderkammern auf die wachsende aber minoritäre Klasse der Bourgeoisie aus, während die Arbeiter, so die damalige Idee, durchaus nicht allein arm bleiben, sondern als Ansporn zu guter Arbeit auch hungern sollten. So schreibt John Townsend (1971 [1786], 23): „The poor know little of the motives which stimulate the higher ranks to action – pride, honour, and ambition. In general it is only hunger which can spur and goad them on to labour […] Hunger will tame the fiercest animals, it will teach decency and civility, obedience and subjection, to the most brutish, the most obstinate, and the most perverse."

In krassem Gegensatz zu diesen Vorstellungen über die Arbeiterklasse führte der Konsum der Bourgeoisie schon im 19. Jh. zu einer erheblich steigenden Güterproduktion. Es mag daher wenig verwundern, dass im 19. Jh. auch klar wurde, dass die industrielle Produktivität über die Konsumfähigkeit hinausging: im Jahre 1854 wurde in Berlin die erste Litfaßsäule aufgestellt (Damm 2005). Sie ist Anzeichen dafür, dass die Bedürfnisse nach Gütern stärker gefördert werden

6 Die Idee des Sammelns von Exotica allein ist nicht auf die Renaissance zu reduzieren. Auch in Susa gab es zu Zeiten des mittelelamischen Königs mit dem erbaulichen Namen Schutruk Nahhunte im 13. Jh. v.u.Z. eine Museums-ähnliche Sammlung, ebenso wie anscheinend späterhin in Babylon (s. dazu aber Klengel-Brandt 1990). Pharaonen ließen sich Sammlungen ins Grab mitgeben. In anderen Fällen sehen wir die Logik des Akkumulierens walten, ohne dass Exotica aufgehäuft werden. Merkantiles Kapital ist etwa bei den Kaufleuten des 19. Jhs. v.u.Z. in den anatolischen Handelskolonien klar zu belegen (Veenhof/Eidem 2008). Doch die Koinzidenz beider Prozesse finden wir erst in der Renaissance.

mussten, um auch kaum notwendige Güter unter die Menschheit zu bringen. Dies gilt erst recht ab dem frühen 20. Jh. und der Zeit, in der Henry Ford mit seiner Strategie höherer Löhne und billigerer Autos den Massenabsatz von bis dahin als Luxusgüter betrachteten Dingen hervorrief. Auch dies währte nicht lange: schon in den 20er Jahren war der Auto-Markt mit dem Model T von Ford wieder weitgehend gesättigt.

Ein entscheidender Einschnitt war die nunmehr erfolgende Umschaltung auf eine Propaganda, die Konsum völlig anders konzipierte. Für General Motors war der neue Chevrolet des Jahres 1926 nicht als notwendiges Objekt zu verkaufen, sondern wegen seines modischen Designs. Dafür musste eine neue Emotion produziert werden, die Kauflust und die damit einhergehende Notwendigkeit, kontinuierlich ‚ein anderer' sein zu wollen, ein Begehren, welches v.a. durch das Kaufen neuer materieller Accessoires befriedigt werden sollte. Hatte bislang das Erstehen von materiellen Gütern noch dominant den Status einer notwendigen Handlung, so sollte dies soweit umgebaut werden, dass der Vorgang des Aneignens selbst im emotionalen Haushalt fest positiv besetzt werden musste (Cochran/Mullins 2011). Im Zuge der *Great Depression* und des *New Deal* nahm diese Idee noch schärfere Form an.[7] So schrieb damals der Ökonom Earnest Calkins (1932, 14): „Goods fall into two classes, those we use, such as motor-cars or safety razors, and those we use *up*, such as toothpaste or soda biscuit. Consumer engineering must see to it that we use *up* the kind of goods we now merely use. Would any change in the goods or habits of people speed up their consumption? Can they be displaced by newer models: Can artificial obsolescence be created? Consumer engineering does not end until we can consume all we can make" (Hervorhebung im Original, R.B.).

Die Einteilung in Gebrauchs- und Verbrauchsgüter sollte also durch Herstellungsprozesse soweit modifiziert werden, dass allein Verbrauchsgüter übrig bleiben. Die Erschließung neuer Märkte, bis heute ein Mantra der Volkswirtschaftslehre, sollte so ermöglicht werden, um die sinkende Profitrate in anderen Sparten abzufedern. Der Trend, Konsum anzufachen, führte zunächst zu der Lösung, neben den Arbeitern nunmehr auch Hausfrauen zu Konsumentinnen zu machen, die nicht nur neue Maschinen zum Waschen, Kochen, Bügeln, Abtrocknen, usw. kaufen sollten, sondern diese auch möglichst oft abzustoßen und neu zu erwerben hatten (Lupton 1993). Als auch dies wegen rasant steigender Produktivität nichts mehr half, orientierte man sich an Kindern (s. Fleischmann 2009). Schon absehbar ist der spezifische Absatzmarkt für die Alten, die allerdings erst noch in wirklich brauchbare KonsumentInnen umerzogen werden müssen (s. aber Mann 2008; Helm *et al.* 2012).

Wie sehr in Deutschland diese Konsumidee vorherrscht, zeigt sich, wenn es um die eigene und nicht um derzeitige südeuropäische Krisen geht. Man erinnere sich nur an den Wahnsinn der von der Bundesregierung ausgelobten sogenannten ‚Umweltprämie' auf Autos, die Reaktion auf die große Wirtschaftskrise im Jahre

7 Krisen scheinen in Amerika den Konsumreflex verstärkt hervorzurufen. Statt Äußerungen des Mitgefühls für die Opfer fiel etwa George W. Bush nach dem 11. September 2001 nur ein perfider Aufruf zum Konsum ein, in dem er zu „continued participation and confidence in the American economy" aufrief (Bush 2001).

2008 (Reuß/Dannoritzer 2013, 147-149).[8] Man verfuhr nach dem Motto, „Wir zahlen Euch ein Kleingeld, damit ihr eine Großausgabe tätigt", und der ziemlich durchsichtige Trick hat aufgrund einer Mentalität des ‚Schnäppchenschlagens' extrem gut funktioniert. Widersinnig wie dies ist, wird die Nachfrage heutzutage vom Angebot erst mit produziert, wie schon Wolfgang Haug (1971) in seiner „Warenästhetik" kritisierte. Um dies in ökonomische Kriterien zu übersetzen: Die Gesamtausgaben für die Werbung, die Produktion des Begehrens nach Dingen, beliefen sich im Jahre 2010 auf weltweit 450 Milliarden Dollar.

Werbung beruht darauf, dass Aufmerksamkeit potenzieller KundInnen erheischt wird. Nach dem Philosophen Georg Franck (2005) sind wir allerdings an dem denkwürdigen Punkt angelangt, wo nunmehr schon die Aufmerksamkeit der Menschen selbst ein knappes Gut wird, nicht allein die Finanzen, mit denen um diese Aufmerksamkeit ersucht wird. Das heißt, wir befinden uns auf einem Meta-Level der Kommodifizierung: man handelt mit unterschiedlichen Medien, so dass Aufmerksamkeitsmärkte entstehen (Davenport/Beck 2001). Doch auch diesem ‚Zuviel' der Aufmerksamkeitsmärkte entkommt das Individuum auf komplexe Weise. Robert Pfaller (2000) beschreibt ‚Interpassivität' als das Verschieben des Genießens auf andere; Beispiele hierfür sind etwa das elektronische Speichern von Filmen im Fernsehen, die man sich nie ansieht; oder Touristen-Fotos, die einem die direkte Auseinandersetzung mit dem besuchten Ort weitestgehend abzunehmen in der Lage sind. In beiden Fällen wird das eigentliche Genießen als ein im Kern traumatisches Erleben auf Apparate verschoben.

Fassen wir dies in etwas abstrakteren Termini zusammen: wir leben mittlerweile in einer Gesellschaft, deren Subjektivierungsprozeduren vom Kapitalismus fast komplett dominiert werden. Diese Prozeduren sind so ausgerichtet, dass Sozialität durch den Warenkonsum erst zustande kommt (Schrage 2009, 125-132). Wir werden ‚vergesellschaftet' durch den Güterkonsum, und um dies überhaupt leisten zu können, werden wir von Kindesbeinen an in eine Welt hineingezwängt, aus deren Korsett von Sparen, Ausgeben und Arbeiten, um mehr sparen und ausgeben zu können, es kein Entrinnen gibt.

Doch das genügt nicht. Zudem werden wir so diszipliniert, dass wir dem visuellen, teils auditiven Angriff auf das eigene Begehren nicht mehr widerstehen, sondern uns sozial verpflichtet sehen, ‚informiert' zu sein über den letzten Schrei der Kleider, Autotypen, Ökowaschmittel, E-Reader etc. Das erleichtert dem System enorm das Kapitalwachstum. Bei den KonsumentInnen aber ist irgendwann die Schwelle zum obsessiven Akkumulieren von Dingen überschritten, und zwar nicht erst bei der – in Deutschland nicht als Krankheit anerkannten – *Oniomanie* oder ‚Kaufsucht' (Hartston/Koran 2002).

---

8 Es wurden 1,7 Millionen Autos verschrottet, ohne dass sie recycelt werden durften. Das Ganze kostete den Staat 5 Milliarden Euro, die der Autoindustrie allein zugute kamen. Schlecht getarnt als ökologische Maßnahme war durch die Aktion diesbezüglich kein nennenswerter Gewinn zu verzeichnen (BAFA 2010).

Ganz im Gegensatz zu Richard Rubins (2008) Bemerkung, das Konsumieren geschehe aus ‚Liebe zu den Dingen',[9] ist es vielmehr der Erfolg der im Laufe der kapitalistischen Neuzeit gewachsenen Subjektivierungsprozesse, die uns alle in vermeintliche Hedonisten verwandelt haben, deren seligster Moment das Erstehen von Dingen ist. Wie Colin Campbell (1987; s.a. Boden/Williams 2002) so anschaulich beschreibt, folgt dem Erwerb der Dinge alsbald die Enttäuschung, sowohl über das begehrte Objekt als auch über sich selbst; woraufhin sich das Begehren nach einem weiteren Erwerbsprozess von etwas anderem anschließt. Diese Schleife läuft endlos, und genau eine solche Einstellung ist die wichtigste Bedingung für die Möglichkeit des Anhäufens von Dingen überhaupt.

In den letzten fünf Jahrhunderten hat Europa eine Entwicklung durchlaufen, die zu einer Gesellschaft führt, deren Subjektivitäten vom Kapitalismus fast komplett dominiert werden. Die Vergesellschaftung der Individuen geschieht nicht durch Beziehungen zwischen Personen, sondern fast ausschließlich mit Waren als Mittlern, scharf kritisiert schon bei Georg Lukács (1968 [1923], 170-208) als potenzielle Verdinglichung unserer gesamten Lebenswelt. Das Subjekt ist zur Figur der/s KonsumentIn degradiert. Doch das genügt nicht. Wir werden so diszipliniert, dass wir dem schamlosen visuellen und auditiven Angriff auf das eigene Begehren (durch Werbung) nicht mehr widerstehen, sondern uns positiv daran ausrichten. Die Soziologie und ganze Sparten der Kulturanthropologie haben sich diese Abrichtung des Menschen als Treibstoff für den Kapitalismus unkritisch zu eigen gemacht. Sie erforschen Konsumpraktiken und typologisieren unterschiedliche KonsumentInnen-Typen, vom Konsumdepp (‚*dupe*') und Konsumheld (‚*hero*', beide in Slater 1997, 33) hin zu den Lifestyle-KonsumentInnen oder den ‚*craft consumers*' (Campbell 2005). In diesen Studien kommt eine akklamierende Einstellung gegenüber einem individuellen und gesellschaftlichen Zustand zutage, die sich auch auf das Extrem des privaten Sammelns als ‚kreatives Handeln' bezieht, welches Sparen und Ausgeben miteinander vereint. Natürlich ist Briefmarken-, Teekannen-, oder Fußballbildchen-Sammeln von soziologischem Interesse (Stagl 1998). Doch nach wie vor sollte Forschung den Weg von einer ‚traditionellen Wissenschaft' zur kritischen finden (Horkheimer 1987 [1937], 205-260): die objektivistische Betrachtung gegenwärtiger Bedingungen ohne jedes Interesse an den durch diese Bedingungen entstandenen und weiterhin voraussehbaren Gesellschaftsproblemen ist eine vollkommen verantwortungslose Art, mit dem Potenzial des Wissenschaftlichen umzugehen. Denn der obsessive Verbrauch von Dingen zeigt sich nicht nur in ihrem ‚tröstenden' Charakter (Miller 2008; s.a. Ekström/Brembeck 2004), sondern ebenso in den Müllbergen des Kapitalismus,[10] die man heutzutage ebenfalls außer Sichtweite nach Afrika schafft, wo die letzten brauchbaren Reste unter Arbeitsbedingungen, die uns kriminell erscheinen, ausgeschlachtet werden (s. Alexander/Reno 2012).

---

9 „*That, you see, is the real reason that people collect things: because they love them. It doesn't matter why, if they even know why; it doesn't matter if these things are obsolete or ungainly or ugly, that they cost far too much and take up a ridiculous amount of space and serve absolutely no practical purpose whatsoever.*"

10 Die Archäologie hat in William Rathje (1992) jemanden gefunden, der diesen Bergen sogar noch Erkenntnisse abgewinnen kann.

## Kehrtwende: Alterität und Archäologie

Wenn ich diesen Gesellschaftszustand mit seinem Dingverbrauch als unhinterfragbarer Praxis als pathologisch einschätze, dann hat dies auch Auswirkungen auf die Bewertung archäologischer Praktiken. Archäologie hatte ihren Ursprung im Ansammeln von Kuriositäten und später im systematischen Sammeln. Im 19. Jh. entwickelte sich vor allem die Klassische Archäologie in eine Wissenschaft des Kategorisierens, und bis heute spielt diese Tätigkeit eine Hauptrolle unter den Praktiken des Faches, die ich andernorts als ‚Katalogismus' bezeichnet habe (Bernbeck 2010a). Diese geistigen Einseitigkeiten eines kleinen Faches wären vernachlässigbar, hätten sie nicht ihren Spiegel in den Objektakkumulationen von Museen. In Berlin geht man sogar so weit, diese Institutionen der Massendinghaltung selbst an einem Ort anzuhäufen. Die Museumssammlung in der Stadtmitte ist eine Akkumulation zweiter Ordnung und wurde wohl deswegen mit dem ‚Weltkulturerbe'-Signet versehen (z.B. Wedel 2002). Museen sind Denkmäler der Akkumulation, eine Monumentalisierung kapitalistischer Prinzipien. Nur können sie nicht direkt als Investitionskapital dienen. Vielmehr verbirgt sich hinter der angeblichen Unverkäuflichkeit der musealen Objekte ein langfristig viel größeres Verkaufspotenzial, das etwa im Falle von Berlin Millionen von Besuchern anlockt, deren Erspartes sich in Museumsshops und einer umfassenden, angelagerten Geschäftswelt manifestiert.

Archäologie fungiert nach wie vor als Lieferbetrieb für die Museen und damit als eine affirmative Wissenschaft für dominante Akkumulationsprinzipien. Oder wie soll man sonst Ankündigungen wie die des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe aus dem Jahr 2006 verstehen, dass etwa Neuentdeckungen des Vorderasiatischen Neolithikums in einer Ausstellung ein ‚Publikumsmagnet' werden sollen?[11] Noch deutlicher wird dies in der interpretativen Einordnung ganzer ‚Entwicklungsstufen' wie eben des westasiatischen Neolithikums. Berühmte Orte sind diejenigen, welche eine hohe Dichte, bzw. Aufsehen erregende Artefakte und Installationen geliefert haben, zuvörderst Göbekli Tepe und Çatal Höyük, beide mit einem weit über wissenschaftliche Kreise hinausreichenden Nimbus. Ian Hodders belächelte, aber letztlich hochproblematische Einlassung, Obsidian sei die erste Form von Kreditkarten gewesen (z.B. Hodder 2010, 588), zeigt recht platt das Missbrauchspotenzial der Vergangenheit für eine Ahistorisierung des Kapitalismus. Daneben hat sich eine als ‚normal', weil unspektakulär aufgefasste Archäologie der weiter östlich liegenden Regionen entwickelt, die Iran, Turkmenistan und Gebiete in Belutschistan umfasst – quasi eine ‚Dritte Welt' des Altertums.

Gerade diese scheinbar vernachlässigenswerten, vergleichsweise ‚armen' Fundorte haben jedoch das Potenzial, uns eine Alternative zur kapitalistischen Akkumulationsorgie zu zeigen. Ich möchte dies anhand eines spätneolithischen Beispiels aus dem Iran ausführen. Dabei handelt es sich um den Ort Tol-e Bashi, der von Kamyar Abdi, Susan Pollock und mir in einer Kurzgrabung im Jahre 2003 sondiert wurde.

---

11 URL: http://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/schau-vor-12000-jahren-in-anatolien-soll-publikumsmagnet-werden/?type=98&cHash=d3e798901183fa6974e55261fb9ead79&print=1 [letzter Zugriff 02.12.2014].

*Abbildung 2: Karte mit der Lage von Tol-e Bashi.*

Tol-e Bashi liegt in der Provinz Fars in Süd-Zentraliran (Abb. 2), etwas südlich des Kur-Flusses, der die Ebene von MarvDasht von Westnordwest nach Ostsüdost durchfließt. Der Ort datiert ins Spätneolithikum, ins späte 7. bis frühe 6. Jt. v.u.Z. Bei den Sondierungen wurden zwei spätneolithische Phasen identifiziert, die Bashi- und die darauf folgende Jari-Phase. Architektur wurde an einigen Stellen gefunden, jedoch waren die meisten erforschten Schnitte durch Außenbereiche und pyrotechnische Installationen gekennzeichnet. Die Häuser waren aus Stampflehm gebaut und bestanden aus rechteckigen Räumen, die sich auf die freien Flächen hin öffneten.

Hausinterne Tätigkeiten sind nur geringfügig belegt: kleine Feuerstellen, eine Vorratsgrube und Bänke. Als Raumfunktionen ergeben sich hauptsächlich Aufenthalt in kalten Zeiten und Vorratshaltung. Auch die Auswertung der Mikroartefakte ergab für die Innenräume eine sehr geringe Funddichte (Saeedi 2010, 252-253), während dieselben Analysemethoden darauf hinweisen, dass die Alltagsaktivitäten in Außenräumen durchgeführt worden waren.

So fand der größte Teil der Nahrungsmittelverarbeitung im Freien statt, wie die zahlreichen Herde und ein Ofen anzeigen. Der Hauptaufenthaltsort scheint der kommunale Bereich zwischen den Gebäuden gewesen zu sein. Öffentliche Bereiche machten mithin Handlungen wie das Herstellen, Tauschen oder Weitergeben von Dingen für alle sichtbar. Eine ‚Privatsphäre' im modernen Sinne war in Tol-e Bashi sicherlich unbekannt. Immerhin gab es die Möglichkeit, Gegenstände gesondert im Hausinneren zu sammeln. Die Fundlagen zeigen jedoch, dass diese nur selten genutzt wurde. ‚Heimliches' Horten von Gegenständen kam nach heutigen Erkenntnissen nicht vor.

Die Funddichte ist jedoch nicht nur in den Innenräumen gering, sondern auch die Außenflächen haben im Vergleich zu Orten derselben Zeit in Westasien eine geringe Funddichte, und zwar quer durch alle üblichen archäologischen Kategorien, von Keramik über Lithik bis zu Figurinen. Woran liegt das? Traditionell, und ganz im Sinne des oben über unsere Lebenswelt Ausgeführten scheint es uns selbstverständlich, dass Knappheit an Gütern ein Begehren nach dem ‚Mehr' nach sich gezogen haben sollte. Doch sind diese Annahmen richtig? Kann es nicht sein, wie Pierre Clastres (2010) oder Marcel Mauss (1975 [1923/24]) so eindrücklich beschrieben haben, dass Dinge gar nicht so erwünscht waren wie bei uns heute?

Wir haben bei der Reflexion über die geringe Dichte der Dinge in Tol-e Bashi bewusst Abstand von den unhinterfragten Ansichten aus dem Heute genommen, und die Befunde als Hang zur Enthaltsamkeit im materiellen Bereich interpretiert, als „Unterdrückung von Materialität" (Pollock/Bernbeck 2010, 284-285). Dem entspricht, dass z.B. lithische Objekte aus lokal leicht erreichbaren Quellen kommen, vom direkt südlich des Ortes sich hinziehenden Berg Kuh-e Ayyub. Steingeräte wurden zudem vor Neuproduktion durch Nachschärfen und Umwandeln weitgehend aufgebraucht. Obsidian fanden wir gar nicht, und auch bei den Felssteingeräten herrscht Material aus der nächsten Umgebung vor. Auch andere exotische Materialien waren äußerst rar. Zwei winzig kleine Perlen sind die einzigen Gegenstände, die aus einer belegbar größeren Entfernung vom Persischen Golf stammen.

Unter den bemalten Keramikgefäßen gibt es ebenfalls insgesamt nur fünf Stücke, die aus dem lokalen Rahmen soweit herausfallen, dass man eventuell von einem Import ausgehen kann. Noch erstaunlicher ist die sehr geringe Variationsbreite der Bemalungsmotive der lokal produzierten Gefäße. Die spätneolithischen TöpferInnen verwendeten in der Bashi-Phase ein einziges Hauptmotiv für mehr als 80 % ihrer Produkte, und zwei dazugehörige Varianten eines Randmotivs (Abb. 3).[12] In den späteren Jari-Schichten findet man zwei Hauptmotive und dieselben Randmotive wie in der vorhergehenden Phase (Bernbeck 2010b, 108-125). Die Struktur der Bemalungsfelder besteht jeweils aus einem rigide eingehaltenen A – B – A Schema. Es scheint mithin einen starken sozialen Druck gegeben zu haben, Gefäße in einer genau festgelegten, als akzeptabel angesehenen Weise zu dekorieren. In der Keramikverzierung gab es nur minimale Möglichkeiten, von diesen Normen abzuweichen. Das Ergebnis einer ungewöhnlich starken Einheitlichkeit der Gefäße schränkt die Distinktionsmöglichkeit von BesitzerInnen oder NutzerInnen der Gefäße stark ein, inklusive der potentiell mittels solcher Behälter übermittelten Gaben. Die Fundkontexte zeigen an, dass die Gefäßnutzung sehr stark auf den außerhäuslichen Bereich konzentriert war, dass also Aktivitäten, die diese Behälter involvierten, einerseits öffentlich sichtbar waren, dass sie kommunalen Charakter hatten und die Einnahme von Mahlzeiten in der Regel in einem öffentlichen Raum stattfand. Andererseits stand die serielle Beschaffenheit dieser Objekte einer *conspicuous consumption* radikal entgegen.

12 Die Anzahl der Gefäße, die Schmauchspuren haben, und damit auf Verwendung beim Kochen hinweisen, ist extrem niedrig. Insgesamt scheinen die Töpferwaren in Tol-e Bashi eher als Tafelgeschirr benutzt worden zu sein.

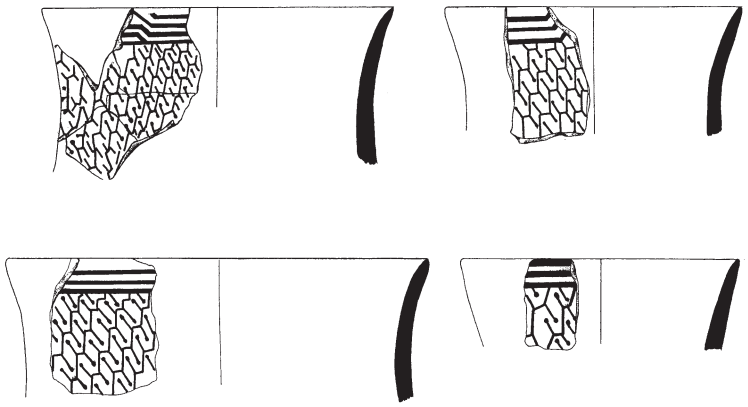

*Abbildung 3: Bemalte Keramik der Bashi-Phase, Tol-e Bashi.*

*Abbildung 4: Zylindrische Objekte als Körperschmuck, Tol-e Bashi.*

Für ein Verständnis der materiellen Welt sind schließlich die von uns als ‚Miniaturzylinder' bezeichneten Objekte relevant. Diese fein geformten Gegenstände aus Keramik sind in großen Mengen in spätneolithischen Siedlungen auf dem iranischen Hochland vorhanden. Ethnographische Parallelen weisen auf eine Verwendung als Körperschmuck hin, wahrscheinlich als Lippenpflöcke. Auch diese Objekte, komplett und unzerstört, wurden zum großen Teil in den Freiflächen zwischen Häusern gefunden (Abb. 4). Akzeptiert man die vorgeschlagene funktionale Interpretation (Pollock 2010, 187-190), folgt daraus, dass die Dekoration des Körpers – ob des eigenen oder der anderen – in offenen sozialen Zusammenhängen

stattfand. Die Schmuckgegenstände waren wohl auch kein persönliches Eigentum, sonst wären sie nicht achtlos im Freien deponiert worden.

Zusammenfassend können wir über die spätneolithische Kultur im Kur-Flussbecken feststellen, dass sie von Kargheit und Repetition gekennzeichnet war. Das Exotische wurde geradezu zurückgewiesen, wobei zudem Handlungen, die materielle Objekte einschlossen, bevorzugt in der Öffentlichkeit ausgeführt wurden. Im Bereich der Produktion muss es eine deutliche Unterdrückung künstlerischer Kreativität gegeben haben, was damit zu tun hat, dass man ein ostentatives Nutzen besonders exquisiter Dinge verhindern wollte. Denn ein solcher Umgang mit Dingen hätte das Potenzial der Distinktion und Hierarchisierung in sich getragen. Tol-e Bashi war eine Anti-Welt im Vergleich zu unseren postmodernen Zuständen des Konsums und der dominanten KonsumentInnen-Subjektivität. Wir haben für den Ort Tol-e Bashi eine kollektive Subjektivität zu rekonstruieren, die sich nicht über den Besitz bestimmter Objekte konstituiert.

Wie verhält es sich dann mit dem Gabentausch? Ethnologie und Kulturanthropologie scheinen zu lehren, dass Dinge, die nicht primär der Zielsetzung des Aneignens und Akkumulierens unterliegen, leicht zu Gaben werden. Diese aber schließen eine Logik ein, die Anette Weiner (1992) und Maurice Godelier (1999 [1996]) eindringlich als Verpflichtungscharakter beschrieben haben. Doch auch davon unterscheidet sich der Befund in Tol-e Bashi. Das von Gaben ausgehende soziale Verpflichtungspotenzial sollte, so nehmen wir an, minimiert werden. Das kann nun nicht so ausgelegt werden, dass Reziprozität in Tol-e Bashi keine Rolle spielte. Doch nach Durchsicht aller Analysen von Einzelmaterialien konnten wir den Befund so interpretieren, dass soziale Relationen hauptsächlich durch performative, spontane Handlungen etabliert und aufrecht erhalten wurden, nicht aber durch materiell vermittelte, die vor allem dazu eingesetzt werden, spezifische Erwartungen zukünftiger Erwiderung zu erwecken (Pollock/Bernbeck 2010, 283-287). Damit kann man auch annehmen, dass der zeitliche Erwartungshorizont (zum Begriff: Koselleck 1979) der BewohnerInnen von Tol-e Bashi sehr viel geringer war als unserer heute. ‚Planungssicherheit' und genaue Vorhersehbarkeit der Handlungen der am kollektiven Alltagsleben Teilnehmenden mag sehr viel weniger ausgeprägt gewesen sein als heute, allen Vorurteilen einer angeblich an Tradition ausgerichteten und ‚geschichtslosen' bäuerlichen Gesellschaft zum Trotz.

Der in Tol-e Bashi scharf begrenzte Handlungsraum für Innovationen in der materiellen Produktion deutet an, dass das Erlernen handwerklicher Fertigkeiten stark vorstrukturiert war, um die Reproduktion bestimmter Normen generationenübergreifend zu sichern. Kreativität in der materiellen Produktion wurde bewusst heruntergespielt. Wie die räumliche Verteilung der Tätigkeiten aber anzeigt, hatte diese Unterdrückung der Vielfalt in der Herstellung von Gegenständen eine positive Kehrseite: sie ging mit einem Sozialisationsverfahren einher, das hohen Wert auf unvermittelte, also nicht durch Materialien erstellte zwischenmenschliche Beziehungen legte. Die kulturellen Bedingungen in Tol-e Bashi konnten Tendenzen zunehmender Ungleichheit leicht im Griff behalten bzw. ausschalten. Denn diese Verhältnisse förderten das Beibehalten der Gewohnheit, Alltagshandlungen im öffentlichen Raum durchzuführen. Die Praxis des oben

beschriebenen Ansammelns von Dingen als ein Vorgang des Absonderns und des Vergleichens untereinander, aber auch des Aneignens hatte in diesen Lebenswelten wenig Chancen.

Betrachtet man andere, mehr oder minder zeitgleiche neolithische Orte aus dem ‚Western Wing' des Fruchtbaren Halbmonds, etwa Çatal Höyük (u.a. Hodder 2006), Hacılar (Mellaart 1970) oder Sabi Abyad (Akkermans/Verhoeven 1995), erscheint die in Tol-e Bashi ausgegrabene Assemblage als verarmt. Dies dürfte jedoch ein chrono- und ethnozentristischer Fehlschluss sein. Denn Verarmung muss nicht rein materiell, sondern sollte als Ausdruck des Handlungsraums einer Gesellschaft und ihrer Mitglieder verstanden werden. Die Vielfalt der materiellen Kultur in Çatal Höyük, die ArchäologInnen so beeindruckt, und auf die sie auch an anderen Orten zu stoßen hoffen, produzierte im Zweifelsfalle ein dichtes und verpflichtendes Beziehungsgeflecht, dessen Unübersichtlichkeit und Unausweichlichkeit von Hodder mit „*entanglement*" noch allzu harmlos ausgedrückt wird (Hodder 2012).

Die im zentraliranischen Neolithikum angetroffenen Zustände betreffen also eine Wirtschaftsweise des *delayed return*, wie ich sie anfangs unter den Begriff ‚Einsammeln' gefasst habe. Offensichtlich organisierte man aber bewusst Tauschverhältnisse des Eingesammelten so, dass ein *Ansammeln* und damit das Potenzial steigender sozialer Ungleichheit minimiert wurde.

## Schluss: Die Paradoxie des Archäologischen

Ich habe hier versucht aufzuzeigen, dass das routinierte archäologische Arbeiten vom Ausgraben bis zur Museumsammlung ein Set von Aktivitäten ist, das denen der Akkumulation im Kapitalismus nicht nur strukturell entspricht, sondern dieselben historischen Wurzeln aufweist. Archäologie als akademische Disziplin ist somit ein ideologisches Instrument des kapitalistischen Systems, welches besonders effektiv wirkt, da die Zusammenhänge zwischen Kapitalakkumulation und Antiquitätensammeln nicht offen zutage liegen. Die feste Verankerung unserer Disziplin in der unentrinnbar auf Wertsteigerung und Wachstum gepolten Welt heutzutage zeigt sich erst in all ihrer Absurdität dort, wo Landesdenkmalämter anfangen, aus Platzmangel ganze Fundkomplexe zu vernichten (s. Beitrag Karl in diesem Band).

Auf der anderen Seite trägt die Archäologie als Wissenschaft des zeitlich Fremden aber auch das Potenzial in sich, der heutigen Welt mit ihrer Konsum- und Sammelwut, mit ihrer Wertsteigerungssucht und dem pathologischen Akkumulationsbegehren einen Spiegel vorzuhalten. Die Funde und Befunde von Tol-e Bashi lassen sich fast programmatisch als Gegenentwurf zu unserer Welt lesen, sind aber nicht die einzigen derartigen Hinweise.

Dazu müssen wir allerdings materielle Kargheit archäologisch überhaupt erst ‚lesen' lernen – Lesen als nicht nur ein Phänomen des Sachbesitzes, sondern als Ausdruck sozialer Verhältnisse. Es ist wahrscheinlich so, dass wir in minimale Unterschiede im materiellen Bereich aufgrund eigener, und damit ethnozentristischer Lebenswelten gerne Bedeutungen hineinlesen, die gar nicht gegeben waren. Die Suche in der Jahrtausende alten Vergangenheit nach unserer eigenen, Distinktion

erheischenden Lebenswelt verführt uns dazu, das Ausgegrabene falsch, nämlich als Anzeichen des Wettbewerbs und der Unterschiede zu interpretieren. Es wird Zeit, zumindest die gesamte vorstaatliche Zeit in globalem Rahmen nochmals genau unter die Lupe zu nehmen, um die vorhandene Evidenz nach Prozessen abzusuchen, die soziale Differenzen und entstehende Hierarchien aktiv verhindern sollten. Wir müssen lernen, die soziale Dimension der ‚Seltenheit' und ‚Kargheit' von Dingen zu erkennen.

## Literatur


Akkermans/Verhoeven 1995
Peter M.M.G. Akkermans/Marc Verhoeven, An Image of Complexity: The Burnt Village at Late Neolithic Sabi Abyad, Syria. American Journal of Archaeology 99, 1995, 5-32.

Alexander/Reno 2012
Catherine Alexander/Josh Reno (Hrsg.), Economies of Recycling. The Global Transformation of Materials, Values and Social Relations (London 2012).

BAFA 2010
Bundesamts für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle, Abschlussbericht – Umweltprämie. URL: http://www.bafa.de/bafa/de/wirtschaftsfoerderung/umweltpraemie/publikationen/ump_abschlussbericht.pdf [letzter Zugriff 07.10.2013].

Bakkor 2013
Hussein Bakkor, Zur Repräsentation von Geschichte und Kultur des Alten Orients in großen europäischen Museen (Dissertation im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin. Download unter URL: http://edocs.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000093982 [letzter Zugriff 30.09.2013]).

Barringer 1998
Tim Barringer (Hrsg.), Colonialism and the Object: Empire, Material Culture and the Museum (London 1998).

Baxandall 1972
Michael Baxandall, Painting and Experience in Fifteenth-Century Italy (Oxford 1972).

Beck 1993
Mary Beck, Potlatch: Native Ceremony and Myth on the Northwest Coast (Portland 1993).

Bennett 1995
Tony Bennett, The Birth of the Museum: History, Theory, Politics (London 1995).

Bernbeck 2010a
Reinhard Bernbeck, „La Jalousie" und Archäologie: Plädoyer für Subjektloses Erzählen. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51, 2010, 64-86.

Bernbeck 2010b
Reinhard Bernbeck, The Neolithic Pottery. In Susan Pollock/Reinhard Bernbeck/Kamyar Abdi (Hrsg.), The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran. Social Life in a Neolithic Village (Mainz 2010) 65-151.

Boden/Williams 2002
Sharon Boden/Simon J. Williams, Consumption and Emotion: The Romantic Ethic Revisited. Sociology 36, 2002, 493-512.

Bookchin 2004
Murray Bookchin, Post-Scarcity Anarchism[3] (Oakland 2004).

Bourdieu 1986
Pierre Bourdieu, The Forms of Capital. In: John G. Richardson (Hrsg.), Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education (New York 1986) 241-258.

Bush 2001
George W. Bush, Address to Joint Session of Congress Following 9/11 Attacks. Rede vom 20. September 2001. URL: http://www.americanrhetoric.com/speeches/gwbush911jointsessionspeech.htm [letzter Zugriff 24.02.2015].

Calkins 1932
Earnest E. Calkins, What Consumer Engineering Really Is. In: Roy Sheldon/Egmont Arens (Hrsg.), Consumer Engineering: A New Technology for Prosperity (New York 1932) 1-14.

Campbell 1987
Colin Campbell, The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism (Oxford 1987).

Campbell 2005
Colin Campbell, The Craft Consumer. Culture, Craft and Consumption in a Postmodern Society. Journal of Consumer Culture 5/1, 2005, 23-42.

Clastres 2010
Pierre Clastres, Archaeology of Violence (New York 2010).

Cochran/Mullins 2011
Matthew Cochran/Paul Mullins, The Archaeology of ‚Shoppertainment': Ideology, Empowerment, and Place in Consumer Culture. In: Reinhard Bernbeck/Randall H. McGuire (Hrsg.), Ideologies in Archaeology (Tucson 2011) 90-106.

D'Altroy/Earle 1985
Terrence N. D'Altroy/Timothy K. Earle, Staple Finance, Wealth Finance, and Storage in the Inka Political Economy. Current Anthropology 26, 1985, 187-206.

Damm 2005
Steffen Damm, Ernst Litfaß und sein Erbe. Eine Kulturgeschichte der Litfaßsäule (Berlin 2005).

Davenport/Beck 2001
Thomas H. Davenport/John C. Beck, The Attention Economy: Understanding the New Currency of Business (Boston 2001).

DeLanda 2006
Manuel DeLanda, A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity (London 2006).

Deleuze/Guattari 1992 [1980]
Gilles Deleuze/Félix Guattari, Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie (Berlin1992) [zuerst Capitalisme et Schizophrénie 2. Mille plateaux. Collection „Critique“ (Paris 1980)].

Ekström/Brembeck 2004
Karin M. Ekström/Helene Brembeck, Elusive Consumption (New York 2004).

Findlen 1989
Paula Findlen, The Museum: Its Classical Etymology and Renaissance Genealogy. Journal of the History of Collections 1, 1989, 59-78.

Fleischmann 2009
Anne Fleischmann, Jugendliche als Marketingzielgruppe – Besonderheiten, Konzepte, Beispiele. Erfurter Hefte zum angewandten Marketing 22 (Erfurt 2009).

Foucault 1974 [1966]
Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge (Frankfurt a.M. 1974) [zuerst Les mots et les choses (Paris 1966)].

Franck 2005
Georg Franck, Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes (München 2005).

Godelier 1999 [1996]
Maurice Godelier, The Enigma of the Gift (Cambridge1999) [zuerst L'énigme du don (Paris 1996)].

Goldthwaite 2009
Richard A. Goldthwaite, The Economy of Renaissance Florence (Baltimore 2009).

Hansen 2008
Svend Hansen, Bronzezeitliche Horte als Indikatoren für „andere Orte“. Das Altertum 52, 2008, 291-314.

Hartston/Koran 2002
Heidi J. Hartston/Lorrin M. Koran, Impulsive Behavior in a Consumer Culture. International Journal of Psychiatry in Clinical Practice 6/2, 2002, 65-68.

Haug 1971
Wolfgang Haug, Kritik der Warenästhetik (Frankfurt a.M.1971).

Hayden 1990
Brian Hayden, Nimrods, Piscators, Pluckers, and Planters: The Emergence of Food Production. Journal of Anthropological Archaeology 9, 1990, 31-69.

Helm *et al.* 2012
Roland Helm/Uta Scheunert/Sebastian Landschulze, Was wissen wir zum (Konsumenten-) Verhalten von Senioren? – Eine alterseffektbasierte Status-Quo-Literaturbetrachtung des Seniorenmarketing. Die Betriebswirtschaft 72, 2012, 427-446.

Hodder 2006
Ian Hodder, The Leopard's Tale. Revealing the Mysteries of Çatalhöyük (London 2006).

Hodder 2010
Ian Hodder, The Past as Passion and Play: Çatalhöyük as a Site of Conflict in the Construction of Multiple Pasts. In: Robert W. Preucel/Stephen A. Mrozowski (Hrsg.), Contemporary Archaeology in Theory. The New Pragmatism[2] (Malden MA 2010) 582-592.

Hodder 2012
Ian Hodder, Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things (New York 2012).

Hooper-Greenhill 1992
Eilean Hooper-Greenhill, Museums and the Shaping of Knowledge (London 1992).

Horkheimer 1987 [1937]
Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie (Frankfurt a.M. 1987) [zuerst 1937].

Khatchadourian 2010
Lori Khatchadourian, The Achaemenid Provinces in Archaeological Perspective. In: Daniel T. Pots (Hrsg.), A Companion to the Archaeology of the Ancient Near East II (Malden MA 2010) 963-983.

Klengel-Brandt 1990
Evelyn Klengel-Brandt, Gab es ein Museum in der Hauptburg Nebukadnezers II in Babylon? Staatliche Museen zu Berlin. Forschungen und Berichte 28, 1990, 41-46.

Kohl 2003
Karl-Heinz Kohl, Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte (München 2003).

Koselleck 1989
Reinhart Koselleck, ‚Erfahrungsraum' und ‚Erwartungshorizont' – zwei historische Kategorien. In: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt a.M. 1989) 349-375.

Leacock/Lee 1982
Eleanor B. Leacock/Richard B. Lee (Hrsg.), Politics and History in Band Societies (Cambridge 1982).

Lukács 1968 [1923]
Georg Lukács, Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik (Neuwied 1968) [zuerst 1923].

Lupton 1993
Ellen Lupton, Mechanical Brides. Women and Machines from Home to Office (New York 1993).

Mann 2008
Kristina Mann, Seniorenmarkt: Alterslebenslagen, Konsumstrukturen und ökonomische Potentiale (Weiden 2008).

Marx 1962 [1867]
Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie 1 (Berlin 1962) [zuerst 1867].

Mauss 1975 [1923/24]
Marcel Mauss, Die Gabe. In: Marcel Mauss, Soziologie und Anthropologie II (Frankfurt a.M. 1975) 11-144 [zuerst Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaiques. L'Année Sociologique 1923/24, 30-180].

McMillan *et al*. 2001
Lynley H.W. McMillan/Michael P. O'Driscoll/Nigel V. Marsh/Elizabeth C. Brady, Understanding Workaholism: Data Synthesis, Theoretical Critique, and Future Design Strategies. International Journal of Stress Management 8/2, 2001, 69-91.

Mellaart 1970
James Mellaart, Excavations at Hacilar (Edinburgh 1970).

Miller 2008
Daniel Miller, The Comfort of Things (Cambridge 2008).

Pearce 1995
Susan Pearce (Hrsg.), On Collecting: An Investigation into Collecting in the European Tradition (London 1995).

Pfaller 2000
Robert Pfaller (Hrsg.), Interpassivität. Studien über delegiertes Genießen (New York 2000).

Phillips 2006
John Phillips, Agencement/Assemblage. Theory, Culture & Society 23, 108-109.

Pollock 2010
Susan Pollock, Miniature Cylindrical Objects. In: Susan Pollock/Reinhard Bernbeck/Kamyar Abdi (Hrsg.), The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran. Social Life in a Neolithic Village (Mainz 2010) 182-190.

Pollock/Bernbeck 2010
Susan Pollock/Reinhard Bernbeck, Neolithic Worlds at Tol-e Baši. In: Susan Pollock/Reinhard Bernbeck/Kamyar Abdi (Hrsg.), The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran. Social Life in a Neolithic Village (Mainz 2010) 274-287.

Pomian 1988 [1987]
Krzysztof Pomian, Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln (Berlin 1988) [zuerst Kryzytof Pomian, Collectionneurs, amateurs et curieux. Paris, Venise XVIe – XVIIIe siècle (Paris 1987)].

Pomian 1994
Krzystof Pomian, Sammlungen – eine historische Typologie. In: Andreas Grote (Hrsg.), Macrocosmos in Microcosmo: Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 – 1800 (Opladen 1994) 107-128.

Rathje 1992
William Rathje, Rubbish! The Archaeology of Garbage (New York 1992).

Reuß/Dannoritzer 2013
Jürgen Reuß/Cosima Dannoritzer, Kaufen für die Müllhalde. Das Prinzip der geplanten Obsoleszenz (Freiburg 2013).

Rubin 2008
Richard Rubin, Amass Appeal. American Association of Retired Persons Magazine, March/April 2008. URL: http://www.aarp.org/entertainment/arts-leisure/info-01-2008/amass_appeal.1.html [letzter Zugriff 07.10.2013].

Saeedi 2010
Sepideh Saeedi, Microdebris Analysis. In: Susan Pollock/Reinhard Bernbeck/Kamyar Abdi (Hrsg.), The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran. Social Life in a Neolithic Village (Mainz 2010) 246-255.

Schrage 2009
Dominik Schrage, Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums (Frankfurt a.M. 2009).

Slater 1997
Don Slater, Consumer Culture and Modernity (Cambridge1997).

Sommer 1999
Manfred Sommer, Sammeln. Ein philosophischer Versuch (Frankfurt a.M. 1999).

Stagl 1998
Justin Stagl, Homo Collector: Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns. In: Aleida Assmann/Monika Gomille/Gabriele Rippl (Hrsg.), Sammler – Bibliophile – Exzentriker (Tübingen 1998) 37-54.

Sussman/Sussman 2011
Steve Sussman/Alan N. Sussman, Considering the Definition of Addiction. International Journal of Environmental Research and Public Health 8, 2011, 4025-4038.

Szasz 2013
Thomas S. Szasz, The Ethics of Addiction. In: Dominic A. Sisti/Arthur L. Caplan/Hila Rimon-Greenspan (Hrsg.), Applied Ethics in Mental Health Care: An Interdisciplinary Reader (Cambridge MA 2013) 201-210.

Thompson 1991
Edward P. Thompson, The Making of the English Working Class (Toronto 1991).

Townsend 1971 [1786]
John Townsend, Dissertation on the Poor Laws (Berkeley 1971) [zuerst 1786].

Veenhof/Eidem 2008
Klass R. Veenhof/Jesper Eidem, Mesopotamia. The Old Assyrian Period (Göttingen 2008).

Wedel 2002
Carola Wedel (Hrsg.), Die Museumsinsel. Der Mythos, der Plan, die Vision (Berlin 2002).

Weiner 1992
Anette Weiner, Inalienable Possessions: The Paradox of Keeping While Giving (Berkeley 1992).

Woodburn 1982
James Woodburn, Egalitarian Societies. Man N.S. 17, 1982, 431-451.

*Über den Autor:*

Reinhard Bernbeck ist Professor am Institut für Vorderasiatische Archäologie der Freien Universität Berlin. Er untersucht die Entstehung sozialer Ungleichheit auf Grundlage seiner Feldforschungen im Iran, in der Türkei, in Jordanien und aktuell in Turkmenistan. Zwischen 2012 und 2014 war er Co-Leiter der Ausgrabungen nationalsozialistischer Zwangsarbeitslager und eines als KZ benutzten Militärgefängnisses am Flughafen Tempelhof in Berlin. Unter seinen jüngsten mitherausgegebenen Büchern sind *Ideologies in Archaeology* (mit Randall H. McGuire, 2011) und *Subjects and Narratives in Archaeology* (mit Ruth van Dyke, 2015).

Prof. Dr. Reinhard Bernbeck
Institut für Vorderasiatische Archäologie
Freie Universitaet Berlin
Fabeckstr. 23-25
14195 Berlin